

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift

Herausgeber: Die

Band: - (2000)

Heft: 15

Artikel: Lesbische Jüdin - jüdische Lesbe?

Autor: Schurter, Katja

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lesbische Jüdin – jüdische Lesbe?

Ich habe mit zwei jüdischen Lesben über ihren Umgang mit Religion und Kultur gesprochen. Martine ist 47, nicht religiös, hat zwei erwachsene Kinder, ist in der Schweiz aufgewachsen, Sozialarbeiterin und Familientherapeutin und hat eine Beratungsstelle für lesbische und bisexuelle Frauen. Lea ist 37, religiös, hat keine Kinder, ist in Italien aufgewachsen, hat fünf Jahre in Israel gelebt und wohnt seit zehn Jahren in der Schweiz. Sie hat die Hotelfachschule besucht und möchte sich selbstständig machen.

Unabhängig voneinander, habe ich beiden die gleichen Fragen gestellt.



Was hat dich geprägt?

Lea: Das Familienleben. Wir waren sechs Kinder, und wir waren immer zusammen, und das war schön. Manchmal fehlt mir das. Ich hätte auch gerne Kinder, aber ich kann mir nicht vorstellen mit einem Mann zusammenzuleben. Mit einer Frau zusammen eigene Kinder zu haben ist für mich von der Religion her nicht möglich.

Martine: Ich war die älteste Tochter, und meine Mutter bevorzugte meinen Bruder. In meiner Familie war immer klar, dass wir etwas Besonderes sind. Sei es, weil meine Mutter aus dem Welschland kommt oder weil wir jüdisch sind. Ich wurde auch von jüdischer Kultur geprägt: Ich ging jeden Samstag in den jüdischen Jugendbund und auch in dessen Skilager sowie einmal in der Woche in den Religionsunterricht. Meine Eltern waren eher traditionell als religiös. Mein Vater ging zwar in die Synagoge, aber eigentlich waren sie sogenannte Drei-Tage-JüdInnen, was bedeutet, dass sie die hohen Feiertage einhielten.

Wie wurde dir jüdische Religion und Kultur vermittelt?

Martine: Wie gesagt, durch die Feiertage, die Synagogenbesuche meines Vaters und den jüdischen Jugendbund – dieser war damals in den 60er/70er Jahren sehr zionistisch¹, es wurde Geld gesammelt

für die Kriege von 67 und 73, und alle wollten nach Israel in den Kibbuz. Es war im Jugendbund üblich, dass jeweils alle 16jährigen zusammen nach Israel gingen. Meine Eltern liessen mich nicht gehen, weil sie Angst um mich hatten. Ich wäre gerne gegangen und war die einzige, die nicht mitdurfte. Danach war der gewöhnliche Religionsunterricht fertig, es gab die Möglichkeit, weiterhin an Bibeldiskussionen teilzunehmen. Ich machte kurz mit, als jedoch der Rabbi in Diskussionen vertrat, dass JüdInnen als einzige die richtige Religion hätten, ging ich nicht mehr hin. Ich fand es auch ungerecht, dass zu Bar Mizwe² den Jungen eine richtige Wunschliste wie bei der Hochzeit erfüllt wurde, während die Mädchen nicht so gefeiert wurden. Wir wurden auf unsere Hochzeit vertröstet.

Zu Hause war die Religion kaum Thema. Meine Eltern waren aber vor allem mit JüdInnen zusammen, und ich hatte auch hauptsächlich mit jüdischen Kindern zu tun. Heute habe ich kaum mehr Kontakt zu JüdInnen, bei den seltenen Gelegenheiten, wenn ich jüdische Leute treffe, gibt es für mich sogleich eine besondere Nähe und auch Wehmütigkeit. Ich fühle mich zu Hause, weil wir eine gemeinsame Sprache sprechen. Gleichzeitig stelle ich sie in Frage.

Lea: Meine Eltern waren religiös, wir hielten den Sabbat³ und die Feiertage ein

und assen koscher⁴. Sie waren aber auch modern, d. h. offen für andere Leute und Kulturen. Ich bin in Italien zwischen katholischen Leuten aufgewachsen, aber ich wusste immer, dass ich anders bin. Wir waren eine ganz kleine jüdische Community, um so enger war der Zusammenhalt. Die Kultur der ItalienerInnen war uns nahe, auch ihnen war Familie und Religion wichtig. Das haben wir sehr positiv erlebt, von Antisemitismus habe ich in Italien nichts gespürt, im Gegensatz zur Schweiz.

Wie wurde in der Schule mit deinem Jüdischsein umgegangen? War es ein Thema? Hast du dort Antisemitismus erlebt?

Martine: Ich war immer die einzige Jüdin. Ich war also einmal mehr besonders, und das war sowohl positiv als auch negativ. Einmal hatte es ein zweites jüdisches Mädchen in meiner Klasse, das sehr religiös war. Es gab Probleme, weil die anderen nicht verstehen konnten, warum wir nicht gleich sind, wo wir doch beide Jüdinnen sind. Es gab immer wieder seltsame Situationen mit Nichtjüdinnen. Als ich zum Beispiel als Jugendliche einer Bekannten sagte, dass ich jüdisch bin, meinte sie: «Nein, das bist du sicher nicht.» Einfach weil ich nicht in ihre Klischees über Jüdinnen passte. Das hat mich ganz unangenehm berührt. Wenn ich Diskriminierung erlebe, so sind es meist antisemitische Bemerkungen, die ich zufällig mitbekomme, weil die Leute nicht wissen, dass ich Jüdin bin.

Eine Aufwertung durch mein Jüdischsein, wie ich es z. B. in der Lesbenszene oft erlebe, ist jedoch auch sehr seltsam.

Lea: Ich bin als Kind in eine jüdische Schule gegangen. Später jedoch, ca. mit 14 ging ich in die Schweizerschule in Mailand. Ich war das erste Mal nicht mit jüdischen Leuten zusammen, was für mich ein bisschen traumatisch war. Ich hatte eine spezielle Erlaubnis, am Samstag nicht in die Schule zu kommen. Als meine SchulkameradInnen dies bemerkten, wollten sie wissen, warum. Sie fanden es auch seltsam, dass ich nie zu ihnen zum Mittagessen kommen wollte und sie erst am Nachmittag traf. Für mich war es mit 14 sehr schwierig, alle diese Fragen zu beantworten. Einmal habe ich mich mit einem Jungen der Klasse geprügelt, weil er mich provozierte. Meine Freundinnen verteidigten mich jedoch immer. Ich habe dort auch meine beste Freundin, die nicht jüdisch ist, kennengelernt.

War die Situation jemals so, dass du dein Jüdischsein verstecken musstest?

Martine: Ich verstecke es nicht, hausiere aber auch nicht damit. Beim Lesbischem finde ich den Umgang mit dem Coming-out schwieriger, weil es mir näher geht. Zu sagen, dass ich jüdisch bin, berührt mich weniger, da ich gar nichts anderes kenne. Aber es gibt Parallelen zwischen beidem.

Lea: Nein, ich habe mein Jüdischsein nie versteckt, trotz der Konsequenzen. Zum Beispiel als ich in die Schweiz kam, wo ich im Gastgewerbe tätig war und am Samstag arbeiten sollte, war für mich immer klar, dass ich hier keine Kompromisse eingehe, auch wenn ich deswegen viele Jobs nicht bekommen habe. Ich kann nicht verstecken, was ich bin, und ich werde das auch nie tun.

Gibt es in deiner Familie Überlebende des Nationalsozialismus oder Verwandte, die im KZ gestorben sind? Wie wurde in deiner Familie mit dieser Geschichte umgegangen?

Lea: Mein Vater war im Konzentrationslager und hat es überlebt. Mein Grossvater ist im KZ gestorben. Es war immer Thema in meiner Familie, ich bin damit aufgewachsen. Auch in der jüdischen Schule wurde es behandelt. Von der fünften Klasse an kamen Überlebende von Israel, aus den USA oder anderen Ländern und erzählten uns über den Nationalsozialismus und die KZs. Wir gingen auch mit der Schule nach Israel und besuchten das Holocaust-Museum.

Martine: Die Brüder meiner Grossmutter sind im KZ gestorben. Das war in meiner Familie aber nicht gross Thema. Es ist ein Tabu. Das Thema kommt jetzt jedoch mehr auf als früher.

Ich gehe dem zurzeit ein wenig nach. Durch mein Coming-out kamen für mich die Themen «am Rand stehen» und «Ohnmacht» extrem wieder auf. Dies betrifft auch die jüdische Kultur. Ich fühle mich jedoch mehr als Lesbe und Frau am Rand. Ich habe mich in meiner Familie als Frau immer benachteiligt gefühlt. Es hiess, die Schule ist nicht so wichtig, du heiratest ja doch etc.

Wie gehst du jetzt mit Religion um?

Martine: Nicht gross, ich verpasse manchmal auch die jüdischen Feiertage. Meine Kinder haben nicht viel mitbekommen, obwohl sie jüdische Eltern haben. Sie wissen, dass sie Jüdinnen sind, damit hat es sich. Sie haben wohl nicht das Heimatgefühl, das ich habe, sie haben kaum jüdische Wurzeln. Ein Grund dafür ist, dass die Mutter meines Exmannes zum Judentum übergetreten ist und von der jüdischen Gemeinde nie richtig akzeptiert wurde. Er wollte deshalb nichts mehr mit dem Judentum zu tun haben. So war es für mich schwierig, eine Vermittlung der jüdischen Religion und Kultur durchzuziehen, da meine Motivation auch lediglich war, dass ich für meine Kinder den Weg offen halten wollte. Vielleicht würde ich es heute anders machen.

Lea: Ich führe eigentlich ein Doppel Leben. Auf der einen Seite ist die jüdische Religion und auf der anderen Seite mein Lesbenleben. Ich kann das nicht zusammenbringen, nicht hier in der Schweiz. Das wäre nur in Israel oder in New York möglich. In den letzten fünf Jahren sind Lesben und Schwule in Israel sehr aktiv geworden, es gibt immer mehr Gruppen, nicht mehr nur in Tel Aviv,



sondern auch in Jerusalem, Haifa etc. In Jerusalem hatte ich auch Kontakt mit einer Gruppe von religiösen Lesben, obwohl es schwierig war, da reinzukommen, weil sie geheim ist. Viele Frauen sind verheiratet und leben ihr Lesbischsein heimlich. Sie haben Angst, dass ihnen die Kinder weggenommen werden, wenn sie offen lesbisch sind. In New York gibt es eine grosse Community von jüdischen Lesben und Schwulen, die religiös und offen lesbisch oder schwul sind.

Erlebst du Antisemitismus?

Lea: Ja, aber nicht in der Lesbenszene, im Gegenteil. Aus irgendeinem Grund, den ich noch nicht verstanden habe, sind jedesmal alle begeistert, wenn ich sage, dass ich Jüdin bin, wahrscheinlich tönt das so exotisch. Bei der Arbeit erlebe ich am meisten Antisemitismus, das ist auch der Grund, warum ich mich selbstständig machen möchte.

Wann hattest du dein Coming-out als Lesbe?

Martine: Vor vier Jahren habe ich mich das erste Mal in eine Frau verliebt. Das war für mich wirklich das erste Mal, ich habe mich nicht schon immer in Frauen verliebt wie viele andere, die erst so spät anfangen, lesbisch zu leben. Nach drei Monaten habe ich es allen erzählt. Ich dachte aber noch lange, ich sei bi. Seit eineinhalb Jahren verstehe ich mich als Lesbe.

Lea: Es war für mich ein Prozess. Mit zwanzig hatte ich meine erste Erfahrung mit einer Frau, die Beziehung dauerte ein Jahr. Sie hat mein Leben verändert, obwohl es keine Überraschung war – ich hatte schon lange gewusst, dass ich Frauen liebe. Aber bis dahin hatte ich gedacht, dass ich irgendwann heiraten und Kinder haben würde. Vor neun Jahren habe ich angefangen, mein Lesbischsein offen zu leben. Damals hatte ich auch zum ersten Mal eine längere Beziehung und es hat sich nochmals vieles geändert. Seither glaube ich an eine Zukunft mit Frauen.

Wie reagierte deine Familie auf dein Lesbischsein?

Martine: Schlecht. Zuerst sagte meine Mutter zwar, Hauptsache, du bist glücklich, aber bald zeigte sich, dass sie eigentlich dachte: Nein, die nicht auch noch. Denn mein Bruder ist ebenfalls homosexuell. Der Umgang meiner Eltern mit meinem Lesbischsein ist auch jetzt nicht gut, aber sie sind zu alt, um sich noch zu verändern. Vor 15 Jahren hätte ich wahrscheinlich die Beziehung abgebrochen. Ich habe versucht, mit ihnen zu sprechen, aber es bringt nichts. Sie ignorieren mein Lesbischsein. Sie erzählen es auch niemandem in ihrem FreundInnenkreis, es ist tabu. Mein Bruder hat sich gefreut, es hat unsere Beziehung noch verbessert. Meine Kinder waren überrascht, aber sie hatten meine erste Freundin sehr gerne. In unseren vier Wänden gab es kein Problem damit. Sie hatten jedoch Mühe, es ihren FreundInnen zu erzählen, und meine Tochter machte schlechte Erfahrungen. Heute akzeptieren sie es.

Lea: Als ich mein Coming-out hatte, war mein Vater schon tot. Meine Mutter war zuerst schockiert und glaubte immer, das sei nur vorübergehend und ich würde irgendwann schon heiraten. Heute ist sie resignierter und akzeptiert es mehr als damals. Zwei Schwestern und ein Bruder sind inzwischen verheiratet und haben Kinder. Es ist also nicht so, dass die Familie durch mich weitergehen muss. Wir sprechen nicht viel darüber. Sie hat schon alle meine Freundinnen kennengelernt, aber sie hat nicht viel gesagt. Ich spreche auch aus Respekt zu ihr nicht viel darüber, weil ich sehe, dass es sie verletzt. Meine Schwestern haben kein Problem damit, nur mein Bruder.

Gab es religiös begründete Ablehnung deines Lesbischseins?

Lea: Nein, denn Lesbischsein ist nicht verboten, weil nach dem jüdischen Gesetz nur Penetration Sexualität ist, für Lesben gibt es im Gegensatz zu Schwulen insofern kein Problem. Es gibt religiöse Schwule, die ihre Sexualität ohne Penetration leben, damit sie nicht gegen

die Religion verstossen. Für Lesben ist das Problem mehr der gesellschaftliche Druck, zu heiraten und Kinder zu haben. **Martine:** Das ist schwierig zu sagen, weil ich so spät erst Lesbe wurde. Ich fühle mich narrenfrei, da ich meinen Dienst an der Gesellschaft erfüllt habe. Ich war verheiratet und habe zwei Kinder aufgezogen.

Wie geht es dir als Jüdin in der Lesbenszene? Ist dein Jüdischsein ein Thema?

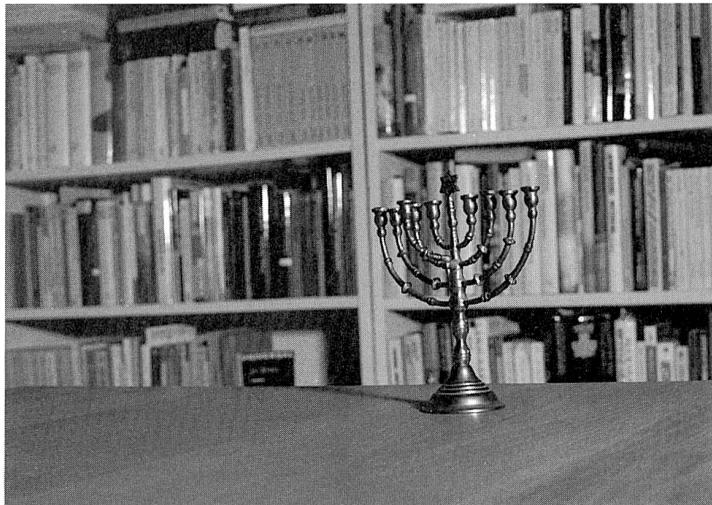
Martine: Ähnlich wie sonst auch. Aber ich erhalte, wie gesagt, von nichtjüdischen Lesben seltsam positive oder überraschte Reaktionen. Diese Begeisterung befremdet mich und hat etwas von positivem Rassismus.

Lea: Es ist immer ein Thema. Dass ich Jüdin bin, wird schnell klar, weil ich am Samstag immer Sabbat mache. Wenn ich eine nichtjüdische Freundin habe, kann es Probleme geben, z. B. weil ich nicht richtig weggehen kann am Wochenende oder weil ich koscher esse. Ich habe bis jetzt mit meiner Exfreundin zusammengelebt. Es hat bei ihr keine grosse Rolle gespielt, wir haben eher vegetarisch gegessen und ich hatte eine Koscherliste. Sie wusste, dass sie nicht alles einkaufen kann.

Triffst du dich mit anderen jüdischen Lesben?

Martine: Ich habe nicht viel Kontakt mit jüdischen Lesben. Zwei, die ich kenne, wollen einen jüdischen Cheder¹ machen. Da möchte ich gerne mitmachen, es zieht mich sehr an.

Lea: Ich habe zufällig ein paar jüdische Lesben kennengelernt hier in Zürich, aber wir haben keinen Kontakt. Ich bin die einzige, die religiös ist. Sie sind an erster Stelle Lesben, und ich bin an erster Stelle Jüdin. Ich habe eigentlich nur Kontakt mit nichtlesbischen JüdinInnen. Dieses Doppel- oder Parallelleben ist schwierig für mich. Ich habe mir auch schon überlegt, nach Israel auszuwandern deswegen. Dort könnte ich mein Lesbisch- und mein Jüdischsein zusammenbringen.



Und du, Martine, fühlst du dich mehr der lesbischen oder jüdischen Community zugehörig?

Ich fühle mich mehr den Lesben zugehörig. Eigentlich fühle ich mich zuerst als Frau, dann als Lesbe und zum Schluss als Jüdin.

Wie hat dein Coming-out dein Verhältnis zur Religion verändert?

Lea: Ich habe weniger Kontakt mit der jüdischen Religion, damit bin ich aber nicht zufrieden. Ich möchte wieder mehr zu meiner Religion zurückfinden und die Lesbenszene auf der Seite lassen. Das heißt nicht, dass ich keine Freundin möchte, aber die Szene war für mich nicht unbedingt ein positiver Einfluss. Meine Werte sind anders als die in der Szene geltenden. Es wird viel Alkohol getrunken oder Drogen konsumiert, viele Lesben verlieren sich darin. Und es gibt kaum Respekt gegenüber bestehenden Beziehungen.

Martine: Es ist mir klarer, welche Position Frauen in dieser Gesellschaft haben, ich habe mehr Mühe mit all dem Patriarchalen, das betrifft auch die Religion. Mein Lesbischsein hat mich von der Religion entfernt, es hat aber auch eine größere Auseinandersetzung bewirkt. Vorher war sie kein Thema für mich. Mein Coming-out hat Identifikationen in Frage gestellt – ja eigentlich alles.

Ich habe aber immer wieder daran zu nagen, wie Frauen miteinander umgehen. Ich finde sie oft grenzüberschreitend und respektlos. Partnerinnenschaften werden nicht respektiert, und es gibt

kaum langjährige Beziehungen – lang beginnt für mich bei sieben Jahren. Der Raum für Begegnungen ist für Lesben klein, und wir müssten erst recht sorgfältig sein. Dieser achtlose Umgang macht mich betroffen.

*Interviews: Katja Schurter
Fotos: Erika Mezger*

¹Zionismus = Bewegung zur Gründung und Sicherung eines nationalen jüdischen Staates in Palästina.

²Bar Mizwe = Übergangsritual vom Jungen zum Mann. Mit 13 müssen die Jungen eine Passage aus der Thora lesen und gelten nachher als Männer. Früher gab es das Fest nur für Jungen, inzwischen gibt es für die Mädchen Bar Mizwa.

³Sabbat = Samstag, der jüdische Ruhetag

⁴koscher = den jüdischen Speisegesetzen gemäß erlaubt

⁵Cheder = Feier des Auszugs aus Ägypten, die im Familienrahmen begangen wird. Eines der wichtigsten Familienfeste der jüdischen Religion. Immer mehr werden auch alternative Cheder gefeiert, zu denen sich FreundInnen treffen.

Zum Weiterlesen

11

Maria Baader: Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden. In: Entfernte Verbindungen. Orlanda Verlag 1994. S. 82–94.

Evelyn Torton Beck (Ed.): Nice Jewish Girls. A Lesbian Anthology. Beacon Press. Boston 1992 (3. Aufl.).

Shelley Berlowitz, Elinor Burgauer, Bea Schwager (Hrsg.): Antisemitismus in der Linken. Dokumentation der Veranstaltungen vom 23. bis 27. Februar 1994 im Rahmen der Blickwechsel-Kampagne gegen Rassismus in der Roten Fabrik. Zürich 1996.

«... umgeben von Frauen, die es sich leisten, nicht den mindesten Dunst zu haben, was Antisemitismus bedeutet ...». In: *frau ohne herz.* Heft 33/1994. S. 25/26 sowie «Neuerscheinungen – v. a. mit Bezug zur Schweiz – zu Antisemitismus und zur Geschichte von Jüdinnen und Juden (Sammelbesprechung)». In: *frau ohne herz.* Heft 34/1994. S. 51.

Birgit Erdle, Daniel Wildmann: Die Macht, das Geld und die Juden. Essay zum öffentlichen Umgang mit Antisemitismus in der Schweiz. *traverse.* Heft 1/1998. S. 150–156.

Jessica Jacoby, Claudia Schoppmann, Wendy Zena-Henry (Hrsg.): Nach der Shoah geboren. Jüdische Frauen in Deutschland. Elefanten Press 1994.

Charlotte Kohn-Ley, Ilse Korotin (Hrsg.): Der feministische «Sündenfall»? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung. Picus Verlag 1994.

Rodney Y. Mariner: The Jewish Attitude to Homosexuality. Dt. Hochschulschriften 2659. Hänsel-Hohenhausen 1999 (NA).

Yaakov Ben-Chanan: Juden und Homosexualität. Gefunden unter: www.hagalil.com/yachad/homosexual (Homepage von Jachad, einer Gruppe von lesbischen, schwulen und transsexuellen JüdInnen).

